

SMS, das Katzen das Leben rettet

Tierschützerin hat einen Vorschlag, wie Katzen vor Mähmaschinen gerettet werden können. Bauern finden das gut.

Lena Thommen

Nicht jede Katze rennt davon, wenn sie eine Mähmaschine hört. Manche versteckt sich auch nur im hohen Gras, duckt sich und wird im schlimmsten Fall von der Maschine erfasst. «Leider muss man von Glück reden, wenn nur ein einzelnes Bein abgetrennt wird», sagt Esther Geisser, Gründerin und Präsidentin der Tierschutzorganisation Netap.

Oft sind die Katzen komplett zerstückelt, sterben gleich vor Ort oder können in der Klinik nicht mehr gerettet werden. «Wir haben üble Sachen gesehen», berichtet Geisser. «Solche Unfälle passieren häufiger, als man denkt.» Dass der Strassenverkehr gefährlich ist für die Vierbeiner, sei den Tierhaltern bewusst. Die Gefahr, die von den Mähmaschinen ausgeht, werde hingegen oft unterschätzt.

Ein abgetrenntes Bein muss aber nicht immer gleich den Tod für die Katze bedeuten. Werde das Tier umgehend in eine Praxis gebracht, habe es sehr gute Chancen, zu überleben. «Eine Katze kann auch mit drei, manchmal sogar mit zwei Beinen ein gutes Leben führen», sagt Geisser. «Einschlafen ist in vielen Fällen nicht nötig.»

SMS kann Leben retten

Netap erfährt in der Regel durch Tierärzte, Landwirte oder auch verzweifelte Halterinnen und Halter von den Mähunfällen. «Manchmal rücken wir aus, um eine Katze zu bergen, und bringen sie in eine Notfallklinik.»

Zahlen zu den Unfällen kann Geisser nicht nennen, es gebe keine Statistik dazu. Aber alleine über Pfingsten im Zürcher Oberland habe es fünf Fälle für den Notfall gegeben. Weitere Meldungen kamen aus



Katze Samia hat beide Hinterpfoten verloren. Nun lebt sie aber ein gutes Leben und klettert sogar die Leiter hoch.

Bild: zvg

dem Mittelland und aus der Innerschweiz. Da es lange nass war, wurde über die sonnigen Tage gemäht und viele Katzen wurden Opfer. Das Leid könne aber verhindert werden. Geisser: «Es könnte so einfach sein.» Sie macht es schon seit Jahren so mit dem Bauer in ihrer Umgebung. Er schickt ihr am Abend, bevor er mähen will, ein SMS und sie erteilt ihren Katzen am nächsten Tag «Hausarrest». «Es ist eine verhältnismässig kleine Einschränkung, wenn man das Risiko bedenkt.» Geisser weiss,

dass das vielerorts so gehandhabt wird. Netap macht mit einem Ratgeber für Freigängerkatzen auf diese und weitere Gefahren aufmerksam. «Viele Tierheime verteilen unsere Wegweiser und sensibilisieren dadurch die Katzenhaltenden.» Doch: Noch immer wissen zu wenige Bescheid über die Gefahren für die Tiere. Es sei im Interesse aller Beteiligten, dass solche Unfälle verhindert werden. Und auch im Interesse der Bauern. Denn das Heu könne nach einem Unfall nicht mehr gebraucht werden.

Für Esther Geisser ist klar: Es liegt in der Verantwortung der Besitzerin oder des Besitzers der Katze, den Bauern um eine Benachrichtigung zu bitten. «Der Halter ist in der Pflicht», so Geisser. Man könne zum Beispiel einen Chat machen mit allen Katzenhalterinnen und den Landwirten in der Umgebung. «So wissen gleich alle Bescheid.»

Lösungen selber finden

Während der Zeit, in der Edgar Kupper für den Solothurner Bauernverband tätig ist, sei ihm

diese Problematik noch nie zugetragen worden, sagt der Verbandsgeschäftsführer auf Anfrage. Er habe aber schon davon gehört. «Ich finde die Idee mit dem SMS eine gute Lösung», so Kupper. Um eine Voranmeldung wären sicher viele Katzenhalterinnen und Katzenhalter froh.

Die Betroffenen sollen mit dem Bauern in Kontakt treten. «Ein Gespräch ist nie schlecht und kann zu guten Lösungen führen.» Für Bauern sei es nicht immer einfach, im Voraus zu sagen, wann gemäht wird. «Das ist wetterabhängig.»

Viel Arbeit für die Solothurner Datenschützerin

Datenschutz Wie lange müssen die Behörden Covid-Verfügungen aufbewahren? Und: Hat ein Jungschützenverein die Adressen der Jugendlichen aus dem Dorf rechtmässig erhalten? Das sind zwei aus über 300 Anfragen, mit denen sich die Solothurner Datenschützerin Judith Petermann Büttler und ihr vierköpfiges Team (seit Mitte 2022: 360 Stellenprozent) letztes Jahr befasst haben. Diese Beispiele nennt der Kanton in seiner Mitteilung zum Tätigkeitsbericht der Beauftragten für Information und Datenschutz.

Zwei Drittel der Anfragen stammten von Behörden, ein Drittel von Privatpersonen. Daneben nahm die Datenschützerin Stellung zu Gesetzesentwürfen, führte gut besuchte Schulungen durch und prüfte bestehende Abläufe. So fand im Amt für Migration ein Audit statt. Dabei seien keine Unregelmässigkeiten festgestellt, aber Verbesserungsvorschläge zur Instruktion der Mitarbeitenden gemacht worden. Das ist dem 32-seitigen Jahresbericht zu entnehmen.

Schlichtungsverfahren: Sechs Einigungen erzielt

Ein weiteres Tätigkeitsfeld von Petermann sind Schlichtungsverfahren zwischen Behörden und Personen, die verlangte Informationen nicht erhalten haben. Sieben Schlichtungsverfahren seien abgeschlossen worden, fünf waren am Jahresende hängig.

In einem der sieben Fälle konnte keine Einigung erzielt werden. Dabei handelt es sich gemäss Tätigkeitsbericht um eine Sozialregion, die sich weigerte, zwei Rechnungsprüfungsberichte herauszugeben. Diese seien aufgrund von Zahlungen, die Nachtragskredite zur Folge hatten, ausserordentlich in Auftrag gegeben worden. Diese Zeitung hatte die Einsicht verlangt, und Petermann hatte die Herausgabe der Dokumente empfohlen.

Zurück zur Eingangsfrage: Bei den Covid-Verfügungen riet die Informations- und Datenschutzbeauftragte zur gleichen Aufbewahrungsfrist wie bei den übrigen Verfügungen des Kantonsärztlichen Dienstes. Das sagt Petermann auf Anfrage.

Daniela Deck

Mann am Bahnhof verletzt

Solothurn Bei einer Auseinandersetzung zwischen zwei Männern beim Hauptbahnhof Solothurn wurde ein Mann verletzt. Statt seine diversen Schnittverletzungen vom Ambulanzteam versorgen zu lassen, verschwand der 31-jährige aber noch vor dem Eintreffen der Polizei vom Tatort. Die Beamten konnten ihn kurz darauf anhalten – in Begleitung des mutmasslichen Täters. Dieser, ein 19-jähriger Iraker, wurde vorläufig festgenommen und der Verletzte wurde schliesslich doch ärztlich betreut. (szr)

Gastkolumne

Der Feministische Streik als Linse und Brennpunkt

Lila, laut und links: Der 14. Juni vermochte auch dieses Jahr wieder Hunderttausende zu mobilisieren. Zur Überraschung (oder zum Schrecken) der Bürgerlichen, die im Vorfeld monierten, die Frauenbewegung sei extremer geworden, schrill und linksideologisch dominiert – und deshalb dem Streik auch ihre Unterstützung und Mitwirkung entzogen hatten – bewiesen die Demonstrationen in Zürich, Genf, Basel, Lausanne und ja, auch in Solothurn, dass linke und radikale Positionen durchaus mehrheitsfähig sind: Ein Gespenst geht um in der Schweiz, und es heisst Feminismus. Sein Modus Operandi: der Feministische Streik.

Buenos Aires, betrachtet in ihrem Buch «Für eine feministische Internationale» den Streik als Linse, um die feministische Bewegung einzuordnen und zu analysieren. Sie sieht im Feministischen Streik ein wichtiges Instrument, um Formen der Ausbeutung von Körpern erkennbar zu machen.

Für Gago ist der Feministische Streik kein «identitärer» Streik, sondern Arbeitskampf und Existenzkampf zugleich, und seine Stärke bestehe darin, Räume für den Streik zu öffnen, sie zu multiplizieren und zu zeigen, wie Sphären, die willkürlich segmentiert und aufgeteilt wurden, im Grunde eigentlich zusammenhängen.

Der Feministische Streik arbeitet mit einem erweiterten Arbeitsbegriff und entlarvt dadurch die willkürliche Tren-

nung in Lohnarbeit, also produktive Erwerbsarbeit, und unproduktive Reproduktionsarbeit, sogenannte Care-Arbeit. Der Streik fordert diese Hierarchisierung der Arbeit heraus.

Es geht nicht nur um die symbolische Anerkennung aller Formen der Arbeit als Arbeit, sondern auch um die existenzielle Frage, wer welche Arbeit unter welchen Bedingungen ausführt. Dass beispielsweise das Lohnniveau in Branchen mit hohem Frauenanteil vergleichsweise tief ist oder dass im informellen und ungeschützten Niedriglohnssektor vornehmlich Migrantinnen angestellt sind, ist kein Zufall.

Solange Körper aufgrund bestimmter Merkmale wie Hautfarbe oder Geschlecht systematisch und gezielt

ausgebeutet werden, braucht es eine feministische Bewegung, die den Blick für diese übergeordneten Zusammenhänge nicht verliert.

Denn wie mein Körper von der Welt wahrgenommen und kategorisiert wird, entscheidet darüber, ob ich nachts unbehelligt allein durch die Strassen gehen kann, welche beruflichen Chancen mir offenstehen und in welche Lohnklasse ich eingestuft werde, ob die Polizei mir Schutz bietet oder Angst macht, wie hoch meine Rente im Alter ist, ob ich mich aufhalten kann, wo ich möchte, und ob ich Gewalt fürchten muss.

Letztlich ist es nur konsequent, vom Feministischen Streik statt vom Frauenstreik zu sprechen, wenn es darum

gehen soll, ungleiche Machtstrukturen und Ausbeutungssystem zu identifizieren und zu überwinden. Mehrfache Unterdrückungsformen bestärken einander und erzeugen neue Kategorien des Leidens. Dass diese nicht alle mit der Kategorie «Frau» gefasst werden können, ist offensichtlich.

Der Feministische Streik hat sich seit 2019 verändert. Gut, denn um Rosa Luxemburg zu zitieren: «Wer sich nicht bewegt, spürt seine Fesseln nicht.»



Dominique Lysser ist Historikerin und Mitglied vom fem*so

Verónica Gago, Aktivistin und Professorin am Institut für Sozialstudien der Universidad Nacional de San Martín in